

"Jesus weinte": Johannes 11, 32-44

Als Maria dorthin kam, wo Jesus war, und ihn sah, fiel sie ihm zu Füßen und sagte zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Als Jesus sah, wie sie weinte und wie auch die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, war er im Innersten erregt und erschüttert. Er sagte: Wo habt ihr ihn bestattet? Sie antworteten ihm: Herr, komm und sieh! Da weinte Jesus. Die Juden sagten: Seht, wie lieb er ihn hatte! Einige aber sagten: Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, hätte er dann nicht auch verhindern können, dass dieser hier starb? Da wurde Jesus wiederum innerlich erregt und er ging zum Grab. Es war eine Höhle, die mit einem Stein verschlossen war. Jesus sagte: Nehmt den Stein weg! Marta, die Schwester des Verstorbenen, entgegnete ihm: Herr, er riecht aber schon, denn es ist bereits der vierte Tag. Jesus sagte zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen? Da nahmen sie den Stein weg. Jesus aber erhob seine Augen und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herum steht, habe ich es gesagt; denn sie sollen glauben, dass du mich gesandt hast. Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus; seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweiß Tuch verhüllt. Jesus sagte zu ihnen: Löst ihm die Binden und lasst ihn weggehen!

Vermutlich kennen Sie das Gefühl, wenn man nach einem Traum schweissgebadet erwacht. Die heutige Lesung – besonders die letzte Szene – hat etwas von dieser Qualität eines intensiven Traums.

Tauchen wir also ein in den Traum, vertiefen wir uns in die Geschichte. Und wie das bei Träumen ist: Es gibt eine Fülle von Assoziationen, Deutungen und Meinungen. Ich möchte in einer zweiteiligen Predigt auf zwei Punkte eingehen, die mir wichtig zu sein scheinen. Dazwischen und danach hören wir Orgelmusik.

Konzentrieren wir uns zunächst auf den einen Satz, der, soviel ich weiss, den kürzesten Vers der Bibel bildet: Joh. 11, 35 heisst es: „Jesus weinte“. Tränen in den Augen von Jesus – das ist, wenn man ihn sonst so erlebt in unserer Geschichte und überhaupt im Johannesevangelium, eigentlich erstaunlich. Jesus tritt ja höchst souverän auf in der ganzen Szene. Er erteilt Befehle: „Nehmt den Stein weg!“, „Lazarus, komm heraus!“, „Befreit ihn und lasst ihn gehen!“ Das sind kurze und knappe Anweisungen von einem, der sich gewohnt ist zu führen. Martha weist er zurecht: „Habe ich dir nicht gesagt...“, sagt er zu ihr. Und auch Gott bittet er nicht etwa, im Gegenteil: Gott scheint ihm zu gehorchen. „Ich wusste, dass du mich allezeit erhörst“, sagt Jesus zu seinem himmlischen Vater.

Von diesem souverän auftretenden Mann heisst es: Er weinte. Solche Tränen sind nicht Ausdruck von Schwäche. Sie sind Ausdruck von Mitgefühl – ich sage Mitgefühl, um den sentimentalischen Begriff „Mitleid“ zu vermeiden. Viele von uns haben als Kind in der Sonntagsschule noch das sog. „Negerkässeli“ erlebt, diese Box mit dem Kopf eines Afrikaners obendrauf. Wenn man am Ende der Sonntagsschule seinen Batzen ins Kässeli warf, dann nickte das Negerli zum Dank.

Dieses Kässeli, scheint mir, beruht auf einem fundamentalen Irrtum. Es verkittet das Mitgefühl zu einem Mitleid, das so tut, als hätte das Negerli und das Leben auf der anderen Seite der Erde nichts mit meinem eigenen Leben zu tun, als gäbe es keine existenzielle Verbundenheit zwischen dort und hier, zwischen du und ich. „Echtes Mitgefühl aber beruht auf dem Bewusstsein, dass alle lebenden Wesen voneinander abhängen, dass sie Teil voneinander sind und miteinander zu tun haben. Mitgefühl ist der emotionale Ausdruck wechselseitiger Verbundenheit, es ist die Antwort auf das Leid der anderen wie auch auf ihre Freude und ihre Feste.“ (nach Thomas Merton)

Die Tränen von Jesus sind Ausdruck dieses Mitgefühls. Der zentrale Gedanke des Johannesevangeliums ist, dass das Wort Fleisch und Gott Mensch geworden ist, dass in Jesus von Nazareth das göttliche Licht selber sich zeigt. Wenn wir diesen Gedanken nun weiterführen, dann wird deutlich: Es ist Gott selber, der weint. Es ist Gott, der mitfühlt. Es ist auch Gott, der „ergrimmt in seinem Geist“, „ergrimmt in seinem Inneren“, wie es in der Lesung zweimal heisst, der erregt und erschüttert ist. In all diesen Gefühlen, die wir selber kennen im Zusammenhang mit Sterben und Tod und Ungerechtigkeit und Zerstörung und allem, was das Leben beschneidet; in all diesen Gefühlen, die unangenehm sind, die einem plagen und quälen und für die man sich schämt; in all diesen Gefühlen ist Gott mit uns solidarisch, verbunden, vereint.

In der Antike gab es das Ideal eines Felsens. Fest und unverrückbar steht er in der Brandung. Das Ideal, das Jesus uns vorlebt, ist ein anderes: Er tritt, wie wir gesehen haben, durchaus selbstbewusst auf. Doch eben auch verletzlich. Er tanzt und trinkt bei Festen, und er weint, wenn sein Freund stirbt. Er lebt sein Menschsein in allen Facetten und verlockt uns, dasselbe zu tun – unmittelbar, herzlich und frei.

Die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus hat die Qualität eines Traums. Manchmal bei Träumen sind es einzelne Bilder, die besonders eindrücklich sind. Und so ist es auch in unserer Geschichte. Da ist der weinende Jesus, und da ist, gleichsam als Gegentyp, der tote Lazarus, „die Füße und Hände mit Binden umwickelt, das Gesicht mit einem Tuch bedeckt“. Die Gestalt gibt Gelegenheit, über sich selber nachzudenken: Wir alle sind mehr oder weniger gefesselt in solchen Binden, die die Lebendigkeit lähmen. Ich stelle mir vor, dass es viele solche Binden gibt. Eine, die einem in den Sinn kommt im Zusammenhang mit der Fastenzeit, in der wir stehen – eine solche Binde ist die Konsum-Sucht.

Dorothee Sölle, die vor ein wenigen Jahren verstorbene deutsche Befreiungstheologin, hat den Teufelskreis der Konsumsucht anhand eines anschaulichen Beispiels dargestellt: „Ein Kind, das dreissig Puppen zum Spielen hat, wird keiner von ihnen einen Namen geben, keine lieben oder auch hassen können, es wird keine Phantasie mit ihnen entwickeln und sich beim Spielen bald langweilen. Das bedeutet: es wird nach mehr und nach Neuem verlangen, ohne dadurch die Langeweile vertreiben zu können.

Früh lernt das Kind, die Lebensintensität in der Quantität zu suchen, und diese Suche ist vergeblich. Ein sinnlich-erotisches Verhältnis zu den Dingen ist nicht möglich, wenn wir sie wahllos konsumieren. Der Überfluss stört die Intensität, die Genussfähigkeit und die Beziehungsfähigkeit der Menschen.“ (Sölle, Mystik und Widerstand 276f.)

In der Zeit jetzt vor Ostern gibt es diverse Fastenaktionen. Der Grundgedanke ist stets: Weniger wäre mehr. Es lohnt sich um des Lebens und der Lebendigkeit willen, das eine oder andere loszulassen, wegzugeben, abzulegen.

Es gibt das, auch wenn wir es vielleicht erst wieder neu lernen müssen: einen positiven Verzicht, der einem selber gut tut, weil er einem frei macht, weil er einem atmen lässt und spüren, dass man lebt mit Haut und Haar und Freude und Leid.

Nicht nur ich selber, auch die Mitmenschen und die Mitwelt haben etwas davon, wenn wir auf diese positive Weise verzichten. Unter anderem hat es für alle etwas mehr, und es entsteht weniger Abfall. Und es wächst eine Sensibilität, ein Gespür dafür, dass wir nicht getrennt sind voneinander, dass wir dieselbe Erde bewohnen und die gleiche Luft atmen.

Es gibt eine solche Fastenaktion, die mir besonders gut gefällt, weil sie so frisch und lebensfroh daher kommt. Sie wird von den evangelischen Kirchen in Deutschland durchgeführt, mehr als 2 Millionen Menschen beteiligen sich daran; sie heisst 7 Wochen Ohne.

Ich schliesse meine Predigt mit dem Programm von 7 Wochen Ohne. Es klingt nach in einem Moment der Stille und dann in Orgelmusik. Ich finde, es verlockt einen, selber Erfahrungen mit positivem Verzicht zu machen:

7 Wochen Ohne will Menschen einladen,

- eingeschliffene Alltagsgewohnheiten zu überdenken,
- auf lieb gewonnene "Sünden", wie Alkohol, Nikotin, Süßigkeiten zu verzichten,
- zu klären, was echte Lebensqualität ausmacht,
- Platz zu schaffen für Veränderungen,
- neue Perspektiven zu entwickeln,
- durch Konsumverzicht Solidarität mit Benachteiligten zu zeigen.

Weniger ist mehr. 7 Wochen OHNE sind auch 7 Wochen MIT. Wo Verzicht ist, ist Platz für Neues."

Sonntag, 18. März 2007
Andreas Fischer